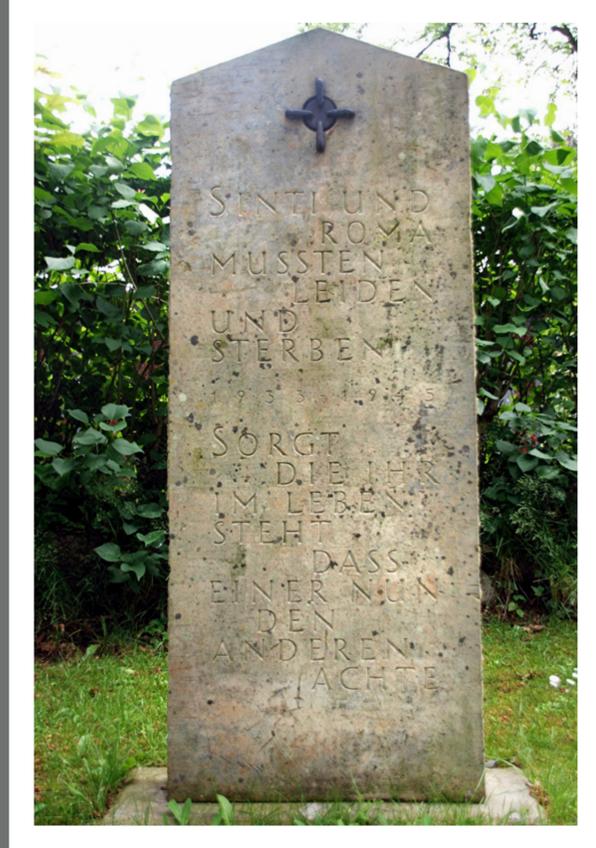


Dokumentation von Krieger- und Kriegsdenkmälern in Geesthacht

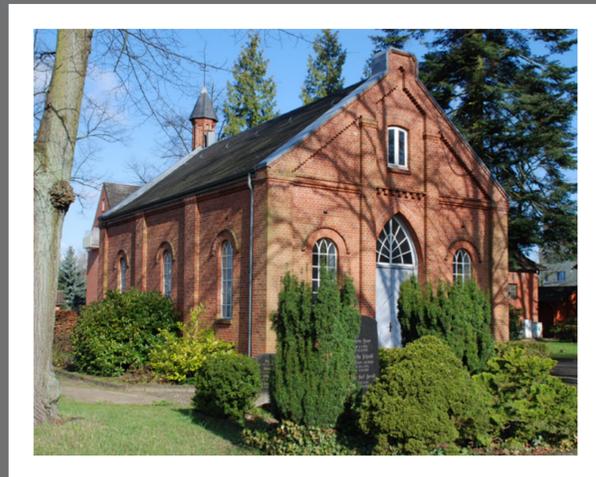
Denkmal für Sinti und Roma

Ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma in Geesthacht wurde nach heftigen Auseinandersetzungen im Kirchenvorstand 1985 auf dem Kirchhof der St. Salvatoris Kirche aufgestellt. Auf dem Stein steht folgender Text: „Sinti und Roma mussten leiden und sterben. 1933–1945. Sorgt, die ihr im Leben steht, dass einer nun den anderen achte“. Im Kopf des Denkmals befindet sich eine Kasette, die die Namen von 23 Sinti enthält. Es sind die im Dritten Reich ermordeten Mitglieder einer einzigen Großfamilie aus Schnakenbek. Mehrere Mitglieder der damals 36-köpfigen Familie sollten 1943 nach Auschwitz deportiert werden. Das Familienoberhaupt Bruno A. war als Soldat eingezogen. Nach der Verhaftung seiner Familie wandte er sich an die Stadtverwaltung Lauenburg/Elbe: „Weshalb soll ich für Deutschland kämpfen, wenn meine Familie auseinander gerissen wird und ich nicht weiß, was mit ihnen passiert?“ Nachdem er demonstrativ seine Uniform abgelegt hatte, wurde er verhaftet und nach Auschwitz gebracht, wo er am 2. November 1943 starb. Die Überlebenden der Familie zogen nach dem Krieg nach Geesthacht.



Gedenkkapelle auf dem Alten Friedhof

Entlang der Bundesstraße 5 in Geesthacht liegt versteckt hinter einer Baumallee ein „geheimer Ort“ – der Alte Friedhof. Er trotzt mit seiner Ruhe und zur Schau getragener Gelassenheit der Hektik der modernen Stadt. Auf dem Friedhof befindet sich ein unscheinbarer Bau, der sich beim näheren Betrachten als Gedenkkapelle entpuppt. Seit 1996 steht die Gesamtanlage unter Denkmalschutz; sie soll in ihrer jetzigen Form erhalten bleiben.



Am 8. Mai 2000 weihte die Stadt die Kapelle als Gedenkstätte neu ein mit einer ersten Ausstellung über Geesthachter Gedenksteine. Als Startsignal für die kulturelle Nutzung der Kapelle wurde zum Thema „Gedenksteine“ ausgewählt. Dreizehn Wandtafeln stellen mit Fotos, Gedichten und Zitaten die Geesthachter Gedenkkultur dar. Es sind überwiegend Objekte, welche die beiden Weltkriege reflektieren: Mahnmale, Zwangsarbeitergräber, Heldengedenksteine, einen Spätheimkehrerstein sowie eine Gedenktafel für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft. Auf der 13. Wandtafel, unter dem Standort des ehemaligen Kreuzes angebracht, befindet sich ein Gedicht von Nelly Sachs: „Auf dass die Verfolgten nicht Verfolger werden.“

Gedenkstein für die russischen Kriegsgefangenen auf dem Alten Friedhof

1946 wurde der Gedenkstein für die in Geesthacht verstorbenen russischen Kriegsgefangenen auf dem Alten Friedhof errichtet. Er steht unweit des Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Die Überreste der Toten lagen vorher auf dem Waldfriedhof mit weiteren Gräbern ehemaliger Fremd- und Zwangsarbeiter. Die sowjetische Regierung – damals eine Besatzungsmacht – bestand jedoch auf die Einrichtung einer gesonderten Gedenkstätte für ihre in Geesthacht verstorbenen Bürger.

Die Anlage entwickelte sich in den Jahren danach zur zentralen Gedenkstätte für die politischen Opfer der NS-Gewaltherrschaft in Geesthacht. In den 1950er Jahren veranstaltete die lokale Organisation des VVN (Verband der Verfolgten des Naziregimes) regelmäßig am 9. Mai (dem Tag der Kapitulation des Deutschen Reiches vor der UdSSR) eine Gedenkveranstaltung.



Das Kriegerdenkmal 1870/71

Wie bei den meisten deutschen Kommunen stellt das Kriegerdenkmal 1870/71 das erste Exponat der militärischen Denkmalkultur in Geesthacht dar. Der Sieg über Frankreich und die Gründung des Deutschen Reiches bildeten für die Zeitgenossen identitätsstiftende Momente für das neue nationale Bewusstsein. In Geesthacht entstanden Krieger- und Veteranenorganisationen, die einen einflussreichen Teil der lokalen Honoratioren bildeten und den Impuls für die Aufstellung eines Denkmals für die im Krieg gefallenen Geesthachter gaben. Das erste um 1872 aufgestellte Denkmal – „ein aus Ziegelsteinen gemauerter Steinblock“ – wurde 1880 abgebrochen und durch ein massives Denkmal in Form eines Obelisken ersetzt. Das genaue Datum für die Einweihung konnte nicht ermittelt werden, wahrscheinlich liegt es um 1880. Der Standort ist bekannt: an prominenter Stelle am Markt schräg gegenüber dem „Geesthachter Hof“, des späteren Rathauses.

1929 beschloss die Stadtvertretung, das Denkmal wegen verkehrstechnischer Probleme vom Markt zum „Gefallenenhain“ am Alten Friedhof zu verlegen. Dieser Beschluss wurde erst 1935 ausgeführt.



Kriegerdenkmal auf dem alten Friedhof

Im Ersten Weltkrieg starben 289 junge Männer aus Geesthacht auf den Schlachtfeldern. Bereits 1919 befasste sich die Gemeindeversammlung mit der Schaffung eines Gedenksteins für die gefallenen Soldaten. Die Anlage weihte die Gemeinde unter Mitwirkung der Gesangsvereine „Vorwärts“ und „Hoffnung“ sowie der Liedertafel am 26. November 1922, Totensonntag, ein. Im Heimatbuch von 1929 schreibt der Geesthachter Lehrer Magnus Prüß, dass der „Gefallenenhain mit schönem Gedenkstein und guten Anlagen“ 1919–1922 errichtet wurde: „Auf den drei Seiten des massiven Steines stehen in erhabener Schrift die Namen von 289 Toten. Am Denkmal, dessen Zugang vom Friedhof aus ist, fanden zu Ehren unserer Gefallenen verschiedene erhebende Feiern statt“.



Bis zur Schaffung des zentralen Ehrenmals auf dem Waldfriedhof 1964 hielt die Stadt die Gedenkstunden anlässlich des Volkstrauertages gewöhnlich im Gefallenenhain ab.

Gedenktafel im Ratssaal

1952 beantragte der „örtliche Vertreter der Opfer des Naziregimes“ die Aufstellung einer Ehrentafel für die Opfer der NS-Gewaltherrschaft in Geesthacht. Es dauerte 33 Jahre, bis die Stadt diesem Anliegen nachgekommen ist. Und: Geesthacht hatte zahlreicher Opfer zu gedenken.

Als ehemalige Hochburg der KPD standen deren Mitglieder bei den Nationalsozialisten unter einer besonderen Beobachtung. Verfolgung, Schutzhaft und Einschüchterung gehörten zu den alltäglichen Maßnahmen der nationalsozialistischen Diktatur gegen vermeintliche und tatsächliche Regimegegner. In den Jahren 1933, 1938 und 1944 erfolgten groß angelegte Razzien und Verhaftungen. Im Rahmen der so genannten „Gewitter-Aktion“ vom August 1944 wurden reichsweit ehemalige KPD- und SPD-Kommunalpolitiker verhaftet und ins KZ gebracht. In der Nacht vom 22. auf den 23. August wurden in Geesthacht anhand von Gestapo-Listen 23 Männer und vier Frauen verhaftet und ins Konzentrationslager Neuengamme gebracht.



Am 8. Mai 1985, zum 40. Jahrestag des Endes des Krieges, weihte die Stadt die hölzerne Tafel im Ratssaal ein.

Spätheimkehrerstein

Zu den schmerzhaften Folgen des Krieges für zahlreiche Familien in Deutschland zählte das Schicksal der „Spätheimkehrer“, d. h. ehemalige deutsche Soldaten, die in der Sowjetunion als Kriegsgefangene bzw. Zwangsarbeiter nach dem Ende des Krieges bleiben mussten. Erst 1955 kehrten die letzten Kriegsgefangenen nach Deutschland zurück.

In den Städten und Gemeinden in Deutschland bildeten sich nach 1949 Verbände, die das Interesse der vermissten Soldaten vertraten – so auch in Geesthacht. Am 29. Juli 1952 schrieb der „Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen- und Vermissten-Angehörigen Deutschlands e.V., Ortsverband Geesthacht“, an Bürgermeister Carl Bung, dass der Verein beabsichtigte, für die sieben „Kameraden aus Geesthacht“, die noch nicht heimgekehrt waren, eine Mahntafel aufzustellen. Die Tafel fand ihren Platz im Rathaus. Im darauf folgenden Jahr entstand ein Mahnmal im heutigen Hachedepark am „Tag der Treue“. Den massiven Findling, um den herum kleinere Steine mit Namensschildern der Vermissten aufgestellt wurden, weihte der Verband am 28. Juni 1953 ein.

1995 verlegte die Stadt das Mahnmal zum Waldfriedhof an der Bundesstraße 5 nahe beim zentralen Mahnmal für die Opfer der Kriege.

Die Friedenseiche an der B-5

Die Geschichte des Baumes beginnt im Jahr 1916 in Frankreich. In den Schützengräben des Ersten Weltkriegs bereitet sich ein Geesthachter auf den Fronturlaub vor – und steckt vor der Abreise ein kleines Bäumchen in seinen Rucksack. Kaum angekommen in der Heimat, bittet der Geselle seinen Chef, den Zimmerer-Meister und Maurer Erdmann Stoffregen, den Baum als „Friedenseiche“ in seinen Garten zu pflanzen. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war es in Deutschland nicht ungewöhnlich, Friedenseichen zu pflanzen. Mit dieser symbolischen Handlung sollte der Frieden angemahnt werden. Stoffregen ist von der Idee begeistert. Wo heute der Baum über dem tristen Parkplatz blüht, endete früher das Anwesen der Familie. Die in Geesthacht sehr angesehenen Stoffregens hatten hier neben einer Villa auch ein Baugeschäft und eine große Werkstatt mit vielen Angestellten.

Die Villa ist Ende der 70er-Jahre als letztes Gebäude abgerissen worden. Übrig geblieben ist nur die Friedenseiche. Egal wie viele Autos auf der Hauptstraße vorbeirauschen – sie blüht jeden Sommer. Nur der junge Geselle hat seinen Baum nie wieder gesehen: Nachdem er an die Front zurückgekehrt war, fiel er in Frankreich.



Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Düneberg

Vor dem Eingang zur Silberbergschule entdeckt man einen am Wegrand befindlichen Findling mit einer Einschrift. Auch diejenigen, die fast täglich vorbei gehen, bemerken ihn nicht, nur wenige kennen seine Geschichte.

Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Düneberg gehört zu den späten Exponaten der deutschen Gedenkkultur nach dem verlorenen Weltkrieg. In den Sitzungen der Gemeindevertretung tauchte das Thema zwischen 1919 und 1934 nicht einmal auf der Tagesordnung auf. Der „Bergedorfer Schlosskalender“ schrieb Jahre 1936: „In Düneberg war es infolge der marxistischen Einstellung der damaligen Gemeindevertretung nicht möglich, den gefallenen Helden des Weltkrieges ein Denkmal zu setzen“. Am 30. September 1934 weihte die Gemeinde unter den neuen NS-Machthabern das „Gefallenenmal“ auf dem just angelegten Düneberger Friedhof ein.

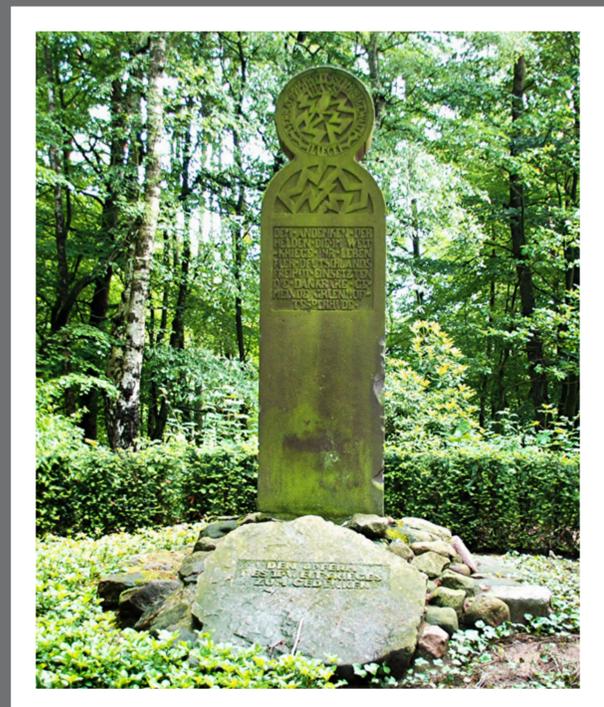
Mitte der 1950er Jahre wurde der Friedhof stillgelegt, der Gedenkstein 1956 abgebaut und vor der Silberberg Schule wieder aufgestellt, wo er sich heute – ohne Sockel – noch befindet.



Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Grünhof-Tesperhude

Auf der Grünfläche zwischen der Tesperhuder Straße und der Westerheese in Grünhof-Tesperhude findet man ein Denkmal, das nur scheinbar ein alltägliches Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege aus dem Geesthachter Ortsteil Grünhof-Tesperhude ist. Über die Aufstellung des Ehrenmals in Grünhof-Tesperhude wissen wir sehr wenig. Die Akten der damaligen Gemeindeverwaltung geben keine Informationen her, Gespräche mit ortsansässigen Heimatforschern haben indes etwas Licht ins Dunkel gebracht. Davon auszugehen ist, dass das Denkmal Ende 1922 eingeweiht wurde, und zwar am jetzigen Standort. In den Stein ließ die Gemeinde Grünhof-Tesperhude die Namen von 33 Menschen meißeln, die im Ersten Weltkrieg gefallen bzw. bis zum Jahre 1922 an ihren Kriegsverletzungen gestorben waren.

1958 legte man eine schlichte Gedenkplatte für die Opfer und Toten des Zweiten Weltkrieges vor das vorhandene Kriegerehrenmal.



Baltenfriedhof

Unweit der Kapelle auf dem Waldfriedhof entdeckt der Spaziergänger zwei durch Bepflanzungen abgetrennte Bereiche, die an den Zweiten Weltkrieg erinnern. Man sieht verwitterte Steine, zum Teil mit Inschriften in einer Fremdsprache versehen, und kleinen Betonkreuzen mit überwiegend ausländischen Namen. Es handelt sich einmal um den so genannten „Baltenfriedhof“ und um die Grabsteine für die Opfer des Luftangriffs am 7. April 1945. Der Angriff auf Düneberg und Krümmel erfolgte gegen 13.00 Uhr. Der Geesthachter Polizei-Oberleutnant Bruhn berichtet in seinen Aufzeichnungen von 82 Toten in der Fabrik Krümmel, 26 Toten im Ortsteil Krümmel und insgesamt 67 Verletzten sowie 67 Toten im Werk Düneberg und sieben Toten in der Stadt. Am 15. April wurden die Toten, darunter Deutsche, Zwangsarbeiter und andere Ausländer beigesetzt.

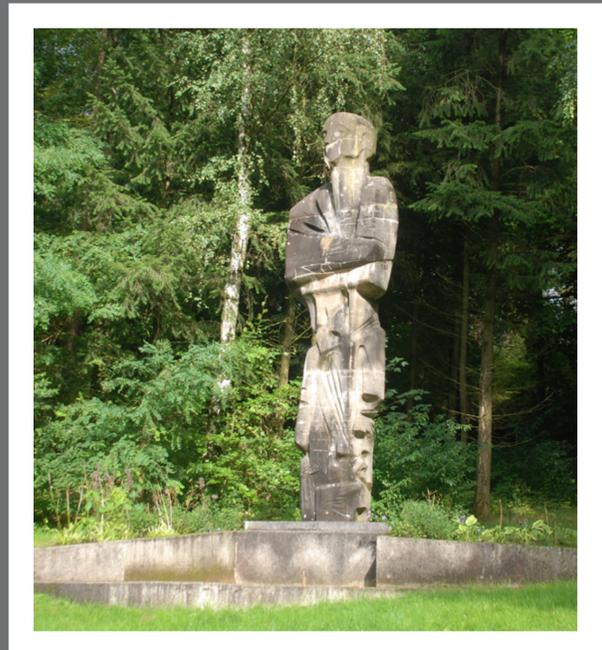
Ein Zeitungsbericht aus dem Jahre 1950 beschreibt die weitere Entwicklung: „Etwa 100 Gräber sind für die verstorbenen Balten hier angelegt worden. Weitere 300 Gräber umschließen die sterblichen Überreste ehemaliger Fremdarbeiter (sic!) aus Polen, Russland und Frankreich“.



Zentrales Ehrenmal auf dem Waldfriedhof

Die Planungen für ein Denkmal auf dem Waldfriedhof, das an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges erinnert, gehen auf das Jahr 1945 zurück. Entwürfe aus den ersten beiden Nachkriegsjahren sahen im Nordwesten des Geländes Platz für ein „Kriegerdenkmal“. Das heutige von dem Großhansdorfer Bildhauer Siegfried Assmann geschaffene Mahnmal wurde allerdings erst am 15. November 1964 eingeweiht.

Die lange Zeitspanne bis zur Realisierung des Projekts ist auf politische Auseinandersetzungen zurückzuführen. Die zentrale Frage war die nach der Vermittelbarkeit eines Denk- oder Mahnmals, das sowohl die gefallenen Soldaten als auch die Opfer der NS-Gewaltherrschaft in Geesthacht im Gedenken vereint. Während manche in der Stadt ein Gedenkstein für gefallene Soldaten einschließlich der deutschen Opfer der Vertreibung befürworteten, wollten andere ein Mahnmal ausschließlich für die Opfer „des deutschen Faschismus“ aufstellen. Das letztlich ohne jegliche Beschriftung realisierte Mahnmal soll aller Opfer der Kriege gedenken.



Gedenkstein für die Gefallenen vom Heinrichshof

1954 weihte die Siedlergemeinschaft Heinrichshof an der Ecke Heinrichshofweg/Westerkamp einen Gedenkstein für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen und vermissten „Siedlerkameraden“. Die Namen der 16 Gefallenen und Vermissten wurden in einen separaten Stein eingemeißelt.



Stolpersteine für Geesthacht

Am 13. September 2013 beschloss die Ratsversammlung, das Projekt „Stolpersteine für Geesthacht“ einzuleiten.

Was sind Stolpersteine?

Die Stolpersteine sind ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig. Mit diesen Gedenktafeln soll an das Schicksal der Menschen erinnert werden, die im Nationalsozialismus ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Die Stolpersteine sind kubische Betonsteine mit einer Kantenlänge von zehn Zentimetern, auf deren Oberseite sich eine individuell beschriftete Messingplatte befindet. Sie werden in der Regel vor den letzten frei gewählten Wohnhäusern der NS-Opfer niveaugleich in das Pflaster des Gehweges eingelassen. Die mittlerweile rund 42.500 Steine finden sich nicht nur in Deutschland, auch in 15 weiteren europäischen Ländern hat das Projekt Fuß gefasst.

Einen ersten mit einer Messingplatte versehenen und beschrifteten Stein setzte Demnig am 16. Dezember 1992 in Köln.

Demnigs Intention ist unter anderem, den NS-Opfern, die in den Konzentrationslagern zu Nummern degradiert wurden, ihre Namen zurückzugeben. Das Bücken, um die Texte auf den Stolpersteinen zu lesen, soll auch eine symbolische Verbeugung vor den Opfern sein. Außerdem soll die Markierung der Tatorte häufig mitten in dicht besiedelten



Gunter Demnig bei der Verlegung der Stolpersteine vor dem Haus Adlerstraße 7 in Lübeck 2007. Hier wohnte Sonja Prenski mit ihren drei Kindern.

Seit ihrer Gründung in den 1980er Jahren haben Stadtarchiv und Museum in Zusammenarbeit mit dem lokalen Geschichtsverein das Schicksal der zahlreichen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Geesthacht erforscht und durch Publikationen, Ausstellung und Vorträge dargestellt. Von dieser Forschungsarbeit ausgehend, wird das Projekt in den kommenden Jahren umgesetzt.

Finanzierung

Finanziert werden die Stolpersteine durch private Spenden (Patenschaft). Ein Stein kostete inklusive Verlegung 120 Euro.

Aktionen gegen Stolpersteine

Rechtsextremistische Gruppierungen haben wiederholt (z. B. in Rostock und Wismar) Stolpersteine als Provokation empfunden und sie entweder zerstört oder „umgewidmet“. Die Entscheidung, auch in Geesthacht Stolpersteine zu verlegen, ist nicht nur ein Akt der Vergangenheitsbewältigung, sondern ein hoch aktuelles Zeichen gegen rechts.

Informationsveranstaltung

Am 14. November 2013, 19.30 Uhr, im GeesthachtMuseum! Krügersches Haus findet auf Einladung des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg, Bezirksgruppe Geesthacht, und des Museums Geesthacht eine Informationsveranstaltung über das Projekt „Stolpersteine“ statt. Referentinnen sind die Geesthachterin Signe Schuster und Hildegard Thevs, Autorin des Buches „Stolpersteine in Hamburg-Hamm“.



Stolpersteine für das Ehepaar Goldschmidt in Wohltorf.

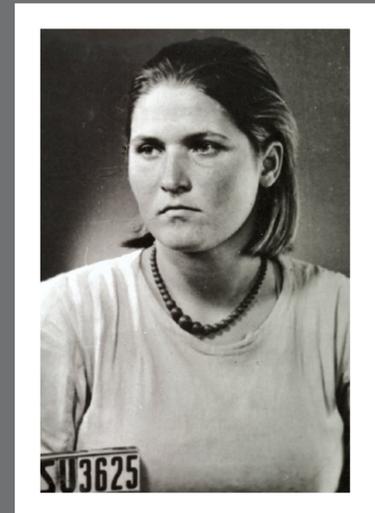
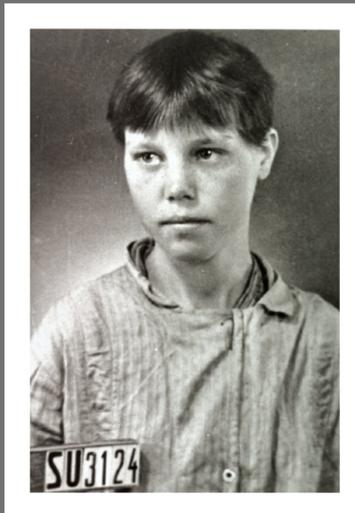
Bereichen die von einigen Zeitzeugen vorgebrachte Schutzbehauptung in Frage stellen, wonach man von den Deportationen nichts mitbekommen haben will.

Fremd- und Zwangsarbeiter und Kriegs- gefangene in Geesthacht im Zweiten Weltkrieg

Geesthacht bildete ein Zentrum der Rüstungsindustrie im Zweiten Weltkrieg. Die Sprengstofffabriken in Düneberg und Krümmel gehörten zu den größten Produktionsstätten Europas – eine Pulverkammer für Deutschland. Der Bedarf an Arbeitskräften war enorm. 1945 umfassten die Fabriken knapp 700 Hektar Land bei einer Belegschaft von ca. 20.000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Die Produktion im Zweiten Weltkrieg konnte nur durch einen hohen Anteil an Fremd- und Zwangsarbeitern aufrechterhalten werden. Im Mai 1944 lebten 6.2 Mio. ausländische Fremd- und Zwangsarbeiter sowie 900.000 Kriegsgefangene im Deutschen Reich. In Geesthacht ist von einer Gesamtzahl von 9.000 – 11.500 Kriegsgefangenen, Fremd- und Zwangsarbeitern unterschiedlichster Nationalität auszugehen. Untergebracht waren sie in eigens errichteten Lagern. Zwischen 1939 und 1945 zeichnete das Standesamt 226 Todesfälle von „Fremdarbeitern“, davon 42% Säuglinge. Das Thema wurde in der heimatgeschichtlichen Forschung lange Zeit ausgeklammert. Seit Gründung des Stadtarchivs im Jahre 1985 gibt es zum ersten Mal eine wissenschaftliche Forschung vor Ort.

Zitate aus Erinnerungsprotokollen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen

„
Als ich 14 Jahre und 10 Monate alt war, brachten mich die Deutschen am 13. Oktober 1942 nach Deutschland. Wir fuhren mit einem Güterzug mit wenigen Fenstern. An den Haltestellen der Ukraine, den Bahnhöfen Kasatin und Frantivowka öffnete man die Türen und gab uns Brot und Wasser. Von der Ukraine aus fuhr man uns durch Polen. Ich erinnere mich an die Stadt Krakau. Uns brachte man nach Deutschland in den Ort Krümmel.



„
Es wurde befohlen, warme Sachen mitzunehmen und alle wurden aus dem Dorf Ostrowje nach Schazk gebracht, wo alle ärztlich begutachtet wurden. Dann haben die Deutschen alle zu Fuß 30 km weit in die Stadt Luboml zur Station Jagodin gejagt und von dort aus wurden sie mit dem Zug in die Fabrik nach Deutschland gebracht.

„
Es war unterteilt in Baracken für Männer und für Frauen. Die Baracken waren in 4 Zimmer aufgeteilt, pro Zimmer lebten dort 16 Menschen. Die Toilette befand sich separat. Es gab einen Waschraum, einen Luftschutzraum, einen Medizinstützpunkt, und eine Küche. Es bewachten uns 20 Offiziere, Soldaten und der befehlshabende Lagerführer.

Dies hier war unser Lagerlied zum neuen Jahr

Neues Jahr- neue Ordnungen
Von Stacheldraht ist das ganze Lager umgeben
Von allen Seiten strenge Augen
Und der Tod scheint durch die Augen
So werden wir großzügig Wein trinken
Auf steinerne Brillen
Darauf, dass wir besser leben
Damit das Leben erscheint bedeutend besser,
Aber der Tod scheint durch die Augen.

”

Auf dem Weg zur Arbeit vom Lager bis zum Fabriktor begleitete uns eine mobile Wachmannschaft. Der Arbeitstag dauerte zwölf Stunden, wobei sich Tag- und Nachtschichten abwechselten. Von Urlaub war nie die Rede. Über Freizeit verfügten wir nicht. Ausgänge gab es nicht. Das Lager durfte keiner verlassen. Bei der Ankunft hier wurde uns gestatte, sich zu Hause zu melden. Mehr Briefwechsel gab es nicht.

Ruinen im Wald

Unweit der Bundesstraße 5 beim Gasthof „Grüner Jäger“ gibt es einen Waldweg Richtung Hasenthal. Dort findet man auf beiden Seiten des Weges versteckte, stark überwucherte Ruinen eines Lagers. Es war 1942 für 2.500 russische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter anderer Nationen errichtet worden, die als Arbeitskräfte in der Dynamitfabrik Krümmel eingesetzt waren. Untergebracht waren sie in mehr als 30 Holzbaracken.

Nach dem Krieg diente die Einrichtung zunächst zur Unterbringung der so genannten „Displaced Persons“, doch bereits im Mai 1946 bezogen Flüchtlinge und Vertriebene die Gebäude als „Notunterkünfte“. Die letzten Lagerbewohner verließen die von der Notunterkunft zur Dauerunterkunft mutierten Baracken Anfang der 1960er Jahre.

Literatur:

Janine Ullrich. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in Geesthacht 1939–1945. Hamburg 2001.

Katharina Kreuder-Sonnen. Ukrainische Zwangsarbeiter in Geesthacht. In: Lauenburgische Heimat Neue Folge, Heft 170 (September 2005) S. 62–81.

Ein Denkmal für Zwangsarbeiter in Geesthacht?

Zahlreiche Orte in Deutschland haben in den letzten Jahren Gedenksteine und -tafeln für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingeweiht – zum Beispiel in Bergedorf 2012. Angesichts der Tausende von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, die in der Rüstungsfabriken in Geesthacht im Zweiten Weltkrieg schufteten, stellt sich die Frage: Sollte nicht in Geesthacht ein Denkmal aufgestellt werden? Diese Ausstellung möchte eine Diskussion darüber initiieren.



Bekanntmachung des Stadtkommissars von Kiew vom 31. Mai 1943; Jugendliche der Jahrgänge 1922–1925 haben sich am 3. Juni zum Abtransport ins Deutsche Reich bereitzumachen.



In den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion wird die Zivilbevölkerung für die Rüstungsarbeit in Deutschland zwangsverpflichtet.



Ruinen des Zwangsarbeiter-Lagers an der B 5



Denkmal für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Dortmund